

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 47

Illustration: Fiaker
Autor: Gloor, Christoph

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sogar Lieder zum Lob der Stadt New York. Aber die unüberschaubare Fülle ständig weiterwuchernder Wiener Lieder ist doch einzigartig und eigentlich unerklärbar, ganz ebenso der übermäßige Reiz Wiens in den Texten von Wiener Operetten, die Selbstbeweihräucherung in Exportqualität.

Und eigentlich ist das alles nicht lustig, nicht gemütlich, eher resignativ, eine Flucht aus der Wirklichkeit, also eigentlich die Negation des realen Wien, weil der Wein erforderlich ist, um Wien zu bewältigen.

Wie traurig müssen die Wiener von Natur aus sein, wie müssen sie an Wien leiden und am Leben ganz allgemein, wenn sie so viel Wein brauchen, um zu vergessen oder gar um glücklich zu sein!

Der Tod lauert, zum Sprung geduckt, in jedem zweiten Wiener Lied; und die abgegriffene Dreivierteltakt-Formel für die Lebensfreude und für die wienerische Selbstdarstellung wäre passend abzuändern in «Wein – Tod – Gesang».

DIE WIENERIN, EINE STILLE DULDERIN

«Ein Stück vom Himmel» muss (müsste) sein: erstens Wien, zweitens der Wein. Das Weib hat zwischen «Wein» und «Gesang» wenig zu suchen.

Ich möchte überhaupt, wenn ich mir's aussuchen könnte, keine Frau sein, zumindest noch in den nächsten zweihundert Jahren nicht. Wenn aber über-

haupt, dann um keinen Preis eine Frau in Wien.

Die Wienerin, zunächst ein fesches Mädel, wird übergangslos zur «Alten». Im Wiener Alltag, im Wiener Lied, im volkstümlichen Wiener Theater ist die Gattung der Ehefrau mit niederschmetternder Selbstverständlichkeit als böse, als Drache, als «Bisgurn», als grosser Schaden vorausgesetzt. Ihr kommt im Wiener Volkslied etwa die Rolle zu, welche im banalen deutschen Witz alten Stils die Schwiegermutter innehatte.

Die Frau behandelt ihren Mann schlecht. Und sie weiss, warum. Ihr steht nicht, wie der traditionell gleichfalls vernachlässigten Pariserin, der Ausweg zum Liebhaber, zum Hausfreund offen. Für eine verheiratete Frau, sagt Nestroy irgendwo, ist es am besten, wenn sie den Ruf einer stillen Dulderin hat. Sie ist als Wienerin zu Wien verurteilt, und als Liebhaber oder Hausfreund kämen ja vor allem Wiener in Betracht – und dann hätte sie halt zwei Männer, in deren Vokabular das Wort «Liebe» nicht vorkommt.

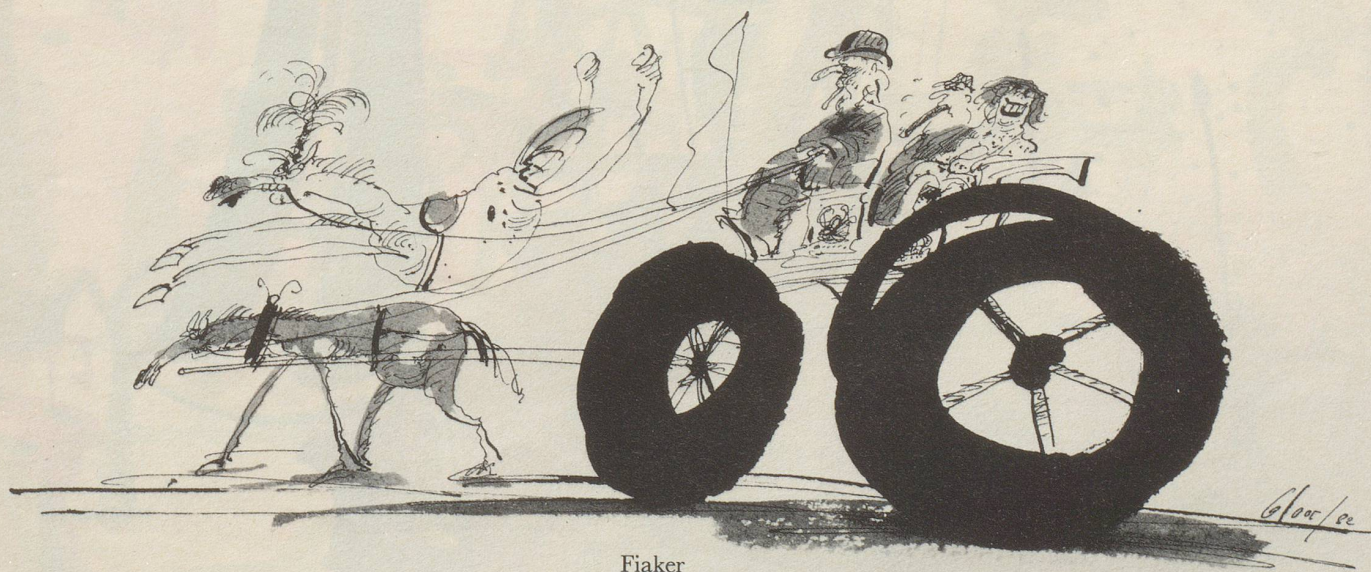
Arthur Schnitzler, der Dichter der grossen Vergeblichkeit, der mehr über Wien wusste als irgendein anderer nach Nestroy (der's nicht so sagen durfte, wie er gewollt hätte) und vor Doderer (in dessen erzählendem Werk es keine grosse Liebesgeschichte à la Flaubert, Bal-

zac, Storm, Fontane, Tolstoi gibt), hat in seinem wienerischsten Opus namens «Reigen» zehn Dialoge zwischen Wienern und Wienerinnen protokolliert; Liebe findet in jeder dieser Szenen statt, wird aber in keiner gelebt.

Und Sigmund Freud, Schnitzlers erklärter Doppelgänger, der komplementär in ein System gebracht hat, was Schnitzler darstellte, hat Hysterien und Neurosen und Fehlleistungen auf das zurückgeführt, was er Libido nennt und was das Gegenteil von Liebe ist. Doch alle seine Fälle, denen er seine Erkenntnisse abgewann und aus denen er sein Lehrgebäude aufbaute, waren, das vergisst man gern, Wienerinnen und Wiener.

DER TOD MUSS EIN WIENER SEIN ...

Die gemütliche, lebensfrohe Stadt der Walzer des (krankhaft melancholischen) Johann Strauss hat in ihrer legendären Blütezeit um die Jahrhundertwende ein Äusserstes an säkularer Destruktion geleistet und infektiös über Wien hinaus verbreitet. Neben einer letzten grossen Besinnung um Form, dem sogenannten Jugendstil (Wien ist jeweils beides), hat Adolf Loos, Vorläufer späterer Bauhaus-Gesinnung, jedes Ornament als Verbrechen denunziert und die Fassaden radikal von allem Zierat gereinigt, hat Arthur Schnitzler das Sterben ins Leben hineingenommen und die Lüge als Todeskrankheit seiner Welt diagnostiziert, hat Karl Kraus die



Fiaker